

S. 267ff.), mit der Inhaltsanalyse- und Nutzungsdaten zusammengebracht werden können. Und auch für klassische Offline-Forschungsfragen bieten sich online neue Möglichkeiten: So wollen Böcking et al. für die Wahlforschung die Analyse des Online-Informationsverhalten von Wählern für die Prognose von Wahlergebnissen nutzbar machen (S. 291ff.).

Die digitale Verfügbarkeit der Inhalte verhilft auch der computergestützten Inhaltsanalyse zu einer Wiederbelebung und einem Entwicklungsschub; dies zeigen die Beiträge von Rüb/Böcking/Kummer (S. 313ff.) und Scharow (340ff.). Deutlich wird aber auch, dass diese automatisierten Verfahren der Textanalyse unter Online-Bedingungen zwar mehr denn je, und vor allem in Kombination mit der manuellen Kodierung, ihre Berechtigung haben, ihre grundsätzlichen Probleme und eingeschränkten Anwendungsmöglichkeiten damit aber noch nicht behoben sind.

Es liegt in der Natur der gebotenen Kleinteiligkeit methodischer Reflexionen – und bisweilen an der einen oder anderen Formulierungsschwäche –, dass in dem vorliegenden Band nicht nur geländegängige Texte versammelt sind. Insgesamt stellt er aber einen sehr hilfreichen Fundus dar, der eine echte Lücke in der Methodenliteratur schließt.

Wiebke Loosen

Dirk Wentzel Medienökonomik

Theoretische Grundlagen und ordnungspolitische Gestaltungsalternativen
Stuttgart: Lucius & Lucius, 2009. – 467 S.

(Schriften zu Ordnungsfragen der Wirtschaft; 89)

ISBN 978-3-8282-0437-9

Der Tagungsband verdankt seine Entstehung dem „Internationalen Forschungsseminar Rad-ein e.V.“, dessen interdisziplinäre Ausrichtung auf Forschung auf dem Gebiet der Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft sowie der Herausgeberschaft von Dirk Wentzel. Aus vielen vom Verein veranstalteten Seminaren entstanden seit 1968 Veröffentlichungen zu den Themenkreisen Ordnungstheorie und -politik, Regulierung, Infrastruktur sowie wissenschaftliche Politikberatung. 2009 rückt erstmals die Medienökonomik in den Fokus des Vereins.

Leider gelingt es dem Herausgeber nicht, dem selbst (oder vom Verlag) gewählten Titel „Medienökonomik“ gerecht zu werden. Schon Grobgliederung und Untertitel lassen erahnen,

dass medienökonomischen Analyseinstrumenten in dem Band keine systematische Beachtung geschenkt wird. Auch die Einleitung verdeutlicht kaum mehr, als dass Medien als Gegenstand wirtschaftswissenschaftlicher Forschung neuerdings taugen. So konstatieren etwa Ralf Dewenter und Justus Haucap, dass die Medienökonomie in den letzten Jahren einen Boom erfahren hat und bedienen sich als Beleg für diese Behauptung Gillian Doyles *Understanding Media Economics*.

Der Sammelband teilt sich in vier Bereiche: (1) theoretische Grundlagen, (2) ordnungspolitische Gestaltungsalternativen, (3) europäische Aspekte der Medienordnungspolitik sowie (4) Rahmenprogramm. In dem theoretischen Teil findet die Theorie zweiseitiger Märkte ebenso Berücksichtigung wie das Thema Bildschirm und Bildung sowie die Frage „Brauchen wir eine öffentlich-rechtliche Zeitung?“. Hanno Beck und Andrea Beyer beantworten letztere vor dem Hintergrund der unvoreingenommenen Annahme, dass sich die Sonderstellung des Rundfunks „allenfalls als historisch gewachsenes Unrecht“ erklären lässt. Der zweite Teil des Bandes beinhaltet Themenkreise wie Premium-Inhalte bei Medien, die evangelische Kirchenpresse sowie Fragen der Filmförderung.

Teil drei ist der homogenste des Bandes, europäische Aspekte der Medienordnungspolitik finden hier komprimiert Behandlung. Insbesondere ist hier der Beitrag von Oliver Budzinski hervorzuheben, der sich kenntnisreich mit Zuständigkeiten und Aufgaben der europäischen Wettbewerbspolitik in Medienmärkten und damit verbundenen Fragen des Medienpluralismus und der Meinungsvielfalt auseinandersetzt. Im Rahmenprogramm (Teil vier) findet sich ein Beitrag, der deutlich macht, was Ökonomen beherzigen sollten, die ordnungspolitische Erkenntnisse publizieren. „Das vielleicht größte Problem ordnungspolitischer Forschungsergebnisse ist ihre gefühlte moralische Kälte bzw. ihre „offene kantianische Flanke“, resümiert Karen Horn da. Hanno Beck und Michael Vogelsang folgen ihrem Ratschlag, dass derjenige Autor, der ordnungspolitische Erkenntnisse an den Mann bringen will, seine Medienkompetenz stärken muss. Zehn Tipps für den Umgang mit Medien werden da gegeben. Tipp 2: „Wichtig ist der für die Allgemeinheit erkennbare Nutzen“. Letzteren sucht auch der Rezensent aufgrund des dem Sammelband fehlenden roten Fadens.

Nichtsdestotrotz sind die meisten Beiträge klar in ihrer Formulierung, behandeln bedeutende Probleme und sind verständlich formuliert. Exemplarisch sei hier auf einen Beitrag

verwiesen, den der Rezensent mit großem Gewinn gelesen hat: Jan Schnellenbachs Näherung an eine ökonomische Theorie der öffentlichen Meinung muss als äußerst theorieverstehend und innovativ bezeichnet werden. Bandübergreifend ist jedoch kaum ein Literaturbezug auf kommunikationswissenschaftliche medienökonomische Arbeiten (eher noch auf kommunikationswissenschaftliche medienpolitische) zu konstatieren. Das ist bedauerlich und zeigt, dass es vor allem Wirtschaftswissenschaftler waren, die sich in der Abgeschiedenheit eines Südtiroler Bergdorfes versammelten.

Christian Steininger

Joachim Westerbarkey (Hrsg.)

EndZeitKommunikation

Diskurse der Temporalität

Münster: LIT Verlag, 2010. – 289 S.

(Beiträge zur Kommunikationstheorie; 26)

ISBN 978-3-643-10150-1

Joachim Westerbarkey nimmt sich des Konstrukts der Zeit an und entwickelt gemeinsam mit einer Reihe von Autoren unterschiedlichsten Alters – überwiegend aus der Kommunikationswissenschaft Münsters –, Antworten und Analysen für das Verhältnis strukturierten Wechsels zwischen Tag und Nacht, den Erdumkehrungen im Verhältnis zur Sonne, dem Verhältnis von Kommunikation von Lebenden untereinander bis hin zur Hybris des eigenen Seins zu eben einer Zeit, mit oder ohne Bogen, im 21. Jahrhundert. Zeit ist/kann/soll individuell wie interpersonale Kommunikation (sein).

Der vorliegende Band inszeniert die letzte Vorlesung Westerbarkeys an der Universität Münster und erreicht dadurch eine metakommunikative Ebene über zukünftige, präsente und vergangene Zeit, auch die „akademische Endzeit“, wie der Herausgeber sie für sich selbst benennt. Das vielschichtige Werk um das Leben an sich herum, dass nicht ausschließlich die massenmediale Rückbindung sucht und zu finden vermutet, ist zeitdehnend und verkürzend, erkenntnisreich und -arm zugleich. Pessimismus, Angst vor dem Tod wird ebenso als *EndZeitKommunikation* interpretiert wie Zuvorsicht und Unendlichkeit. Westerbarkeys Diskurse der Temporalität erscheinen wie das Leben selbst; abwechslungsreich in jeder Hinsicht. Ein Pseudonym hat auch mitgeschrieben (*Nimra Losch* klingt nach Mitautor *Armin Scholl*): im Stil eines Blog-Posts über die Kat-

zen-Mensch-Kommunikation als Epilog und Tribut für „Simon’s Cat“.

Nach einem kurzen Geleit des Herausgebers eröffnen sich sieben Themenschwerpunkte als Kapitel, auf die hier, einer zeitlichen Entscheidungslogik folgend – morgen könnte sie anders sein –, unterschiedlich tief eingegangen wird. *ZeitVorstellungen* als erstes Kapitel entsprechen einem Rahmen, der Zeiterleben als soziokulturellen Prozess begreift und in seiner Mitte von Zitaten getragen wird. Darum herum bewegen sich geistes- und naturwissenschaftliche Einlassungen auf Konstrukte, auf Umriss von Zeiterleben des Selbst. Durchzieht ein gedankenschwerer Faden die Zeit des Abschieds von der institutionalisierten Wissenschaft in Westerbarkeys Beitrag, so attestiert Leiß dem Individuum die Bodenständigkeit der Menschen im Umgang mit Zeitdimensionen. Die Gesellschaft neigt unter ihren Optionen zur Langsamkeit.

Der zweite Themenschwerpunkt widmet sich *EndZeitVisionen*. Was liegt hier näher, als eine Verschwörung der Massenmedien über Phänomene und Naturschauspiele als moderne Weltuntergangsszenarien früh- und mittelalterlicher Prägungen auf der Suche nach der Medienzeit zu vermuten. Wie bei jeder guten Verschwörungstheorie werden Beispiele herausgesucht, die einen Verdacht zu erhärten im Stande sein sollen. Eine ZeitTextAnalyse darf unter dem Dach der Visionen natürlich nicht fehlen. Anders das dritte Kapitel *SterbenLeben*: Bevor kommunikationswissenschaftlich-empirische Beiträge zum Tod vorgestellt werden, streift den Leser der Hauch des Todes. In finalisierend-pragmatischem Duktus erreicht eine theologisch-biologische Schrift zum Vergehen die Sinne und wird durch einen Beitrag über das Sterben in Form einer Filmanalyse ergänzt. Es gibt auch virtuelle Friedhöfe! Sie seien ein moderner Ausdruck von Trauerkultur und geradezu beispielhaft für EndZeitKommunikation. Assoziationen mit Frieden und Ruhe als Ausdruck für eine entschleunigte Kommunikation anwesender Lebender sind nicht zu bemerken. Auch nicht beim Fernsehen, dass den Tod als Nachrichten- und Unterhaltungswert verarbeitet. Als objektive Dritte weisen Gehrau und Kuhlmann jedoch darauf hin, dass es bei Untersuchungsgegenständen wie Zeitung und Zeitschrift durchaus auch um das Merkmal der Geburt gehen kann!

Das Kapitel *EndZeitWorte* steht im Schatten Mertens, dem es als emphatisch-nüchternem Analysten nach defätistischem Einstand zur Lernfähigkeit des Menschen gelingt, mittels impliziter EndZeitKommunikation als Eintritt in